

Ercheint täglich
früh 6 1/2 Uhr.

Redaction und Expedition
Johannisstraße 33.

Verantwortlicher Redacteur
Dr. Otfner in Rindnitz.
Erschließung d. Redaction
Montags von 11-12 Uhr
Nachmittags von 4-5 Uhr.

Annahme der für die nächst-
folgende Nummer bestimmten
Anzeige an Wochentagen bis
3 Uhr Nachmittags, an Sonn-
und Festtagen früh bis 1/9 Uhr.
In den Sälen für Inf. Annahme:
Otto Klemm, Universitätsstr. 22,
Louis Böcher, Holstei. 27, part.
nur bis 1/3 Uhr.

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

N^o 316.

Freitag den 12. November.

1875.

Anlage 13,650.
Abonnementpreis vierteljährlich 4 1/2 Rthl.,
incl. Frangirlehn 5 Rthl.,
durch die Post bezogen 6 Rthl.
Jede einzelne Nummer 30 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrablätter
ohne Postförderung 36 Rthl.
mit Postförderung 45 Rthl.
Inserate 4gr. Bourgeois, 20 Pf.
Größere Schriften laut unserem
Preisverzeichnis. — Tabellarischer
Zah nach höherem Tarif.
Reclamen unter dem Redactionsschein
die Spalte 40 Pf.
Inserate sind stets an d. Expedition
zu senden. — Rabatt wird nicht
gegeben. Zahlung pro anno-randa
oder durch Postnachschuß.

Bekanntmachung.

Die von uns zur Submission ausgeschriebene Lieferung des für die Zeichensäle der III. und IV. Bürgerschule erforderlichen Mobiliars ist vergeben und werden daher die unberücksichtigt gebliebenen Herren Submittenten ihrer Offerten hiermit entlassen.
Leipzig, am 4. November 1875.
Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Koch. Wilsch, Redr.

Korbweiden-Verkauf.

Mittwoch den 17. November d. J. sollen von Vormittags 10 Uhr an im Burgamer Forstreviere, hinter der Leidenroth'schen Ziegelei und auf der Bogelwiese am neuen Schützenhause, circa 3300 Sebund Korbweiden gegen sofortige Bezahlung nach dem Zuschlage an den Meistbietenden verkauft werden.
Zusammenkunft: an der Waldstraßenbrücke am Rosenthal.
Leipzig, am 10. November 1875.
Des Raths Forstdeputation.

Korbweiden-Verkauf.

Donnerstag den 18. November dieses Jahres sollen von Vormittags 9 Uhr an im Connewitzer Forstreviere circa 700 Sebund Korbweiden gegen sofortige Bezahlung nach dem Zuschlage an den Meistbietenden verkauft werden.
Zusammenkunft: Auf der hohen Brücke am Frankfurter Thore in Leipzig.
Leipzig, am 9. November 1875.
Des Raths Forstdeputation.

Schiller-Feier.

Leipzig, 11. November. Die am gestrigen Abend im großen Saal des Schützenhauses von dem Leipziger Schillerverein in altberühmter Weise zu Ehren des Gedächtnisses des großen Nationaldichters veranstaltete Festsfeier hatte ein außerordentlich zahlreiches und gewähltes Publicum versammelt. Wir haben Vertreter aller derjenigen Kreise, welche als die Behüter der von Schiller auf die Nachwelt überlieferten geistigen Schätze gelten dürfen, und insbesondere zierte auch ein reicher Kranz von Damen die Feststätte.
Der Thomaneerchor eröffnete die Feier mit dem Vortrag des Liedes von Mendelssohn-Bartholdy: „O wunderbar tiefes Schweigen“. Es ist freilich anzuerkennen, daß das köstliche Gut, welches Leipzig in seinem Thomaneerchor besitzt, bei derartigen Gelegenheiten sich der Allgemeinheit zur Verfügung stellt, und es stimmten gewiß Alle in die Dankesworte ein, welche im Laufe des Festabends von derselben Seite den Thomaneern für ihre bereitwillige Mitwirkung gesprochen wurden. Nachdem der Gesang verstimmt war, betrat Herr Dr. Paul Lindau aus Berlin die Tribüne, um sich seiner Aufgabe als Festredner zu entledigen. Herr Lindau ist als gestreifter Schriftsteller und Journalist weitbekannt und es knüpften sich deshalb an seinen Vortrag große Erwartungen. Wenn dieselben nicht ganz in Erfüllung gegangen, so möchten wir den Grund in dem zur Ausführung eines so großen Raumes, wie es der Schützenhausaal ist, unzureichenden Sprachorgan des Redners suchen.
Herr Lindau hatte sich die Wirksamkeit Schillers auf dem Felde der Journalistik zum besondern Gegenstand der Erörterung gewählt, und bemerkte in der Einleitung seines Vortrages, daß er den Begriff „Journalismus“ sich etwas weit fiede, indem er darunter die gesammte periodische Literatur verstehe. Von der That, mit der heute die Zeitungen hergestellt werden müßten, sei in dem Vortrage Schillers keine Spur vorhanden gewesen. Der Mangel an Verbindungen habe es ganz erklärlich erscheinen lassen, wenn eine Zeitungsmannschaft manchmal ganze Wochen, ja sogar Monate später erschien.
Die Thätigkeit Schillers als Journalist war umfassender, als gewöhnlich angenommen wird. Sie erstreckte sich auf die Periode von 1781 bis 1798, also bis zu der Zeit, wo Schiller seine Uebersiedelung nach Weimar bewerkstelligte. Das erste Zeitungsblättchen, welches unter der Redaction des Dichters entstand, führte den Titel „Nachrichten zum Nutzen und zum Vergnügen“ und darf nicht gerade als sein bestes Product gelten, da sich darin Schiller aus allerdings begreiflichen Gründen die Verherrlichung des „allergründigsten“ Herzogs Karl von Württemberg angelegen sein ließ, unter dessen Launen er bekanntlich so schwer zu leiden hatte.
In den trübsten Tagen von Mannheim kam Schiller zu dem Entschluß, das „Württembergische Repertorium“ herauszugeben. Diefem Blatt läßt sich eine gewisse Rammhaltigkeit nicht absprechen, in seinen Spalten bot sich ein krauses Durcheinander. Zu den interessantesten Artikeln, welche Schiller in dem gedachten Blatt geschrieben, gehörte seine Selbstkritik der Räuber, die so gehalten war, daß schwerlich Jemand auf Schiller als den Verfasser kommen konnte. Auch seinen Rusen-Mannach kritisierte der Dichter selbst und wir wissen, daß er sich dabei recht liebevoll behandelte.
In Mannheim sagte Schiller, der sich in großer Noth befand, auch den Plan zur Begründung einer großen Zeitung zur Verbesserung des deutschen Theaters. Das Leben wurde ihm in dieser Stadt immer unerträglicher, und mit großer Sehnsucht zog es ihn fort nach Leipzig. Hier

dachte er glücklich zu sein und eine feste Existenz sich zu errichten. Wenn sich nun auch nicht Alles so erfüllte, wie er gedacht, so widerfuhr ihm doch das große Glück, seinen Freund Körner zu finden, der sich seiner in kräftiger Weise annahm. Schiller verfolgte das Zeitungsproject weiter und widmete dem bald ins Leben tretenden Blatt „Thalia“ seine ganzen Kräfte. Er hatte auf einen Reingewinn von 900 Thlr. für sich gerechnet, und Das war genug, um ihn aus seinen finanziellen Nothen zu befreien. Doch auch dieses Mal sollte seine Berechnung sich schief schlagen. Das Publicum wollte sich für die „Thalia“ durchaus nicht erwärmen, woran allerdings die wunderbare Unregelmäßigkeit, mit der das Blatt erschien, viel Schuld trug. Schiller verlor trotzdem die Lust zur Redaction nicht, er arbeitete ganz praktisch die Vorarbeiten zur Hebung des Blattes aus, nichtdestoweniger konnte die „Thalia“ nicht gerettet werden und versammelte sich zu ihren Vätern.
Nicht lange darauf entstand wieder ein Project. Schiller lernte auf einer Befuchtsreise in seiner Heimath den Buchhändler Cotta kennen und besprach mit diesem die Gründung eines großen Blattes. Er richtete an die hervorragenden deutschen Schriftsteller vertrauliche Gesuche, daß sie sich an dem Blatt betheiligen sollten, und ein solches Gesuch empfing unter Anderen auch Goethe. Es war das der erste Versuch einer Annäherung zwischen den beiden Dichtern. Goethe nahm das Anerbieten an, und von nun an wurden er und Schiller Freunde, ein Ereigniß, welches von der größten Bedeutung für die Nation werden sollte.
Die geplante Zeitschrift, die „Horen“ genannt, erblühte auch bald das Leben; sie sollte namentlich dazu dienen, eine Vermittlerin zwischen den Gelehrten und den eigentlichen Volkstheatern zu sein. Jedoch daselbe Schauspiel, das sich heut zu Tage beim Entstehen neuer Zeitungen so oft darbietet, war auch 1795 schon an der Tagesordnung. Im Anfang in Folge geschickter Anpreisung an das Publicum und höchstwunderbarer Versprechungen, kurzer, vorübergehender Erfolg, dann Stillstand und endlich Rückschritt, dem das Ende folgt. Schiller selbst war von der Drostfälligkeit seines neuen Werkes durchdrungen. Der Abzug zeigte sich im ersten Quartal glänzend, denn die „Horen“ hatten 1800 Abonnenten. Der Erste, welcher dem Blatt wider Willen schadet, war der Journalist Schütz in Jena mit seiner Allgemeinen Literatur-Zeitung. Es wurde mit ihm ausgemacht, daß in diesem Blatt regelmäßig Kritiken über die „Horen“ erscheinen sollten. Schütz beanspruchte für dieselben Bezahlung, und Cotta leistete sie bereitwillig. Eine Aeußerung Schillers in Bezug auf dieses Verhältniß sollte verhängnisvoll für die „Horen“ werden. Schiller hatte gesagt: „Wir können uns nun so breit als möglich machen, denn wir haben freie Bahn; wir wollen uns nicht schlecht loben, Cotta bezahlt und dem Publicum kann man Alles vormachen.“
Aus dieser Aeußerung Schillers wurden von seinen Rednern und Begnern die schlimmsten Anklagen geschmetzelt, man warf ihm sogar vor, daß er das Volk beschwindeln wolle. Indessen die Sache lag doch wesentlich anders. In erster Linie sollten allerdings die Kritiken in der Allgemeinen Literatur-Zeitung den kaufmännischen Zweck haben, die „Horen“ verbreiten zu helfen. Aber indem Männer wie Humboldt, Körner, Fichte, Schütz, dazu ansetzten wurden, die Kritiken zu schreiben, war beabsichtigt, eine wirkliche Besprechung, keine Lobhudelei, aus competenten Federn hervorzuführen. Die Worte: „man muß dem Publicum Etwas vormachen“ waren so zu deuten, daß Schiller sagen wollte: „man muß das Publicum leiten, man muß seinen

Schmack läutern“, und das damalige Publicum besand sich allerdings in einer derartigen Verfassung, daß es auf das Lobenswerthe aufmerksam gemacht werden mußte.

Große Willkürlichkeiten entstanden für Schiller ferner aus der Eitelkeit, mit welcher die Mitarbeiter der „Horen“ ihre Versprechungen einhielten. Er kam wegen Mangels an Beiträgen in die größte Verlegenheit, der Verleger Cotta begann ein verdrüßliches Gesicht zu machen, die Zahl der Abonnenten wurde fortwährend geringer. Wie es in solchen Fällen immer zu geschehen pflegt, stellte sich auch der ganze Troß von mißgünstigen Schwärmern ein, die alle demüthigt waren, den „Horen“ den Todesstoß mit zu versetzen. — Schiller hatte zu guter Letzt, nachdem er sich überzeugt, daß auch sein neuestes journalistisches Unternehmen nicht mehr zu retten war, noch einen höchst originellen Einfall. Er schrieb an Goethe, daß er es für besser hielte, das Blatt seines natürlichen Todes sterben, sondern ihm durch die Behörden den Tod der gewaltthätigen Unterdrückung bereiten zu lassen, zu welchem Behufe es eines „tollen“ Artikels bedürfte. Doch Schiller kam von dieser Idee aus unaußgesprochenem Grunde zurück und so gingen denn 1798 die mit so großen Hoffnungen entstandenen „Horen“ rasig ein.
Der letzte Theil des Lindau'schen Vortrages befaßte sich mit allgemeinen Betrachtungen. Danach war Schiller trotz seiner Mißerfolge doch ein ganzer Journalist. In ihm wohnte der angestimmte Drang, zu redigieren, er war voll origineller Einfälle, er verstand wie selten Jemand, Prospective abzuschaffen, es war ihm in jeder Weise geschickte Waage eigen.
Von allem Andern abgesehen, so ist der Journalismus doch die Brücke gewesen, auf dem sich Schiller und Goethe gefunden haben. Hätte sich dieses Ereigniß nicht vollzogen, dann hätten wir auf die Ergüsse der geistigen Gemeinschaft der beiden Dichter verzichten müssen. Wir wissen, daß Schiller und Goethe gegenseitig von einander gelernt haben. In dem edeln Freundschaftsbund, der seinen Ausdruck in dem Doppelhandbild in Weimar gefunden, hat kein Anderer den Anlaß gegeben als der vielgeschmähte Journalismus!

Die Berathung dankte dem Festredner durch lauten Beifall.
Der zweite Theil der Feier brachte prächtige Liebesvorträge und Declamationen. Zunächst trat der Thomaneerchor drei Liebeslieder vor: „Es ist ein Schöne gefallen“, „Nieder allen Stiefeln ist Ruh“ und „Händchenröthen“, worauf Fr. Ellmenreich mit großer Meisterhaft die „Klage der Geres“ von Schiller vortrug und dafür rauschenden Beifall erntete.
Gleicher gänztiger Anerkennung hatten sich Fräulein von Harzmann und Herr Litzmann zu erfreuen, welche die Liebes „des Wädhens Klage“, „Widmung“, „Schöne Fremde“ und „Kantenthat“ sangen. Nachdem Fräulein Ellmenreich noch das launige Gedicht „die sieben Rippen“ von Otto Roquette vortrug und dadurch allgemeine Heiterkeit in die Versammlung gebracht hatte, wurde die Festsfeier von den Thomaneern mit dem Gesange der Schiller'schen „Dithyrambe“ in würdevoller Weise geschlossen.

Ein durch zahlreiche Trinksprüche, von den Herren Dr. Gottschall, Dr. Friedrich Pojmann, Dr. Samosy, Casael, Dr. Schrader, Klotte, Dr. Steglich und Anderen ausgebracht, gewürztes Festmahl hielt noch einen großen Theil der Festtheilnehmer bis spät nach Mitternacht beisammen.

Kirchenbauverein.

Aus der Sitzung dieses Vereins am Mittwoch nahmen wir ein ziemlich lebendiges Bild der Vorgeschichte und der Ziele dieses neuen Vereins mit hinweg. Der Zustand unserer Kirchen und die durch den Uebergang der meisten Kirchengebäude Leipzigs ohne hinreichende Geldmittel in die Verwaltung der Kirchenvorstände hervorgerufene eigenthümliche Lage hatten den Bauath Roth's schon Anfang des Jahres auf die Idee geführt, zu den Vereinsgründungen, die Leipzig ihm schon verdankt (Künstlerverein und Geschichtsverein) noch eine neue zuzufügen. In der Ueberzeugung, daß Künstler und Geschichtskundige hier die geeignetsten Gründer seien, hatte er die beiden genannten Vereine veranlaßt, je zwei Deputirte zu einer Conferenz zu entsenden, zu welcher auch Vertreter der Kirchenvorstände eingeladen waren, um das dabei zu besprechende ad referendum zu nehmen. Diese Conferenz fand am 11. Februar statt.
Die Gründung eines Vereins zu dem Zweck, im Allgemeinen den kirchlichen Schönsinn der Bewohner Leipzigs zu heben, im Besonderen aber den Kirchenvorständen, sowie dem Patron der Leipziger Kirchen Hülfe in Rath und That bei baulichen Veränderungen, bei Verschönerungen, Restaurierungen, Neubauten u. dergleichen, wurde als münchenswerth anerkannt und die Deputirten

der obengenannten Vereine drückten die Bereitwilligkeit der letzteren aus, durch Entsendung stehender oder wechselnder Deputirten den neuen Verein in seinen Arbeiten zu unterstützen. — Ein bei dieser Gelegenheit gebildetes kleines Comité lud nun zum 16. März eine größere Anzahl hiesiger Mitbürger zu einer ganz privaten Versammlung ein, welche am 16. März stattfand, wobei 15 der Erschienenen ihren Beitritt erklärten und das Comité mit Ausarbeitung eines Statutenentwurfs beauftragten. Gestern legte denn dieses Comité durch den Bauath Roth's diesen Entwurf einer Versammlung vor, welche leider durch das dem Comité zu spät bekannt gewordene Zusammenziehen der Versammlung mit dem Beginn der Vorträge im „Vereinshaus“ in ihrer Zahl etwas vermindert war, in welcher jedoch trotzdem Mitglieder der betr. Corporationen, auch des Raths, erschienen waren.

Ein gutes Zeichen für das Wirken des neuen Vereins war schon dieses, ein weiteres gutes Vorzeichen erblickten wir darin, daß Bauath Piffis als Vorsitzender des Architektenvereins erklärte, auch dieser Verein sei bereit, durch sachverständige Mithülfe den neuen Verein vor solchen Abwegen zu bewahren zu helfen, auf welche ähnliche Vereine, wie Dies die Erfahrung auch in Sachsen lehre, nur gar zu leicht gerathen. Diese Abwege, nämlich Anlehnung an eine im Verein etwa vorhandene künstlerische Autorität und dadurch hervorgebrachte Einseitigkeit in der künstlerischen Richtung, suchte der Entwurf durch die mehrfach erwähnte permanente Mithülfe der genannten Vereine, zu denen nun auch der Architektenverein kommen würde, zu vermeiden.

Uns scheint Das auch die sicherste und natürlichste Hülfe zu sein, und wir können nicht unterlassen, es auszusprechen, daß bei der nun folgenden Berathung der Statuten es nicht eigentlich wundert, daß gerade diese Wahrheit nicht allgemeine Anerkennung fand. War die Nothwendigkeit solcher Hülfe, die unbedingte Nothwendigkeit eines Schutzes vor der erwähnten Einseitigkeit erkannte man allgemein, aber man glaubte das Bestreben zu erreichen, wenn man in den Statuten bestimmte, daß sowohl im Vorstand als in dem, bei einem Wachsen bis über 50 Mitglieder, zu erwählenden Ausschuss wo möglich Sachverständige sein sollen. Wie nun aber, wenn hierzu nicht genug Sachverständige in dem Verein sind, oder die Zahl dennoch nicht im Sinne dieser doch nicht zwingenden Statutenbestimmung ausfällt? Wäre es bei der leicht eintretenden Möglichkeit solcher Quantität nicht zweckmäßiger gewesen, schon jetzt die dargebotene helfende Hand zu ergreifen? — Nun was nicht ist, kann noch werden.

Die Statutenberathung ging unter vielseitiger reger Theilnahme von Statuten und führte zu dem Resultate, daß der in wenigen Punkten abgeänderte Statutenentwurf dem bisherigen Comité nochmals zur sprachlichen Redigierung juridischzugehen ward, um ihn in ca. 14 Tagen einer weiteren Versammlung nochmals zur definitiven Annahme vorzulegen. In dieser Versammlung soll dann auch die Wahl eines Vorstandes von 7 Personen auf 4 Jahre vorgenommen werden, von denen die Hälfte nach 2 Jahren ausfällt.

Der Vorstand hat nach den Statuten die Pflicht, durch Besorgen von Vorträgen und Ausstellungen den einen Theil der Vereinszwecke zu erfüllen, durch Anregen von Ideen u. die Erfüllung des Hauptzweckes anzubahnen, muß aber alle solche Ideen, mit deren Ausführung Selbstaufgaben von größerem Umfang verbunden sind, dem Verein über, dessen dieser über 50 Mitglieder hat, einem Ausschuss vorlegen. Der Verein wird nur dann recht lebendig wirken können, wenn ihm reichliche Geldmittel zufließen, wobei das Wachsen der Mitgliederzahl allein nicht genügen wird, sondern das Zuwenden von Geldmitteln, Vermächtnissen u. nachhelfen muß. Bis jetzt hat der neue Verein 26 Mitglieder. — Auch davon hängt ja sehr viel ab, wie die Kirchenvorstände und der Rath den neuen Verein aufnehmen. Nun, hoffen wir das Beste nach allen Seiten.

Neues Theater.

Leipzig, 10. November. Gleichwie an anderer Stelle Schillers Geburtstag am heutigen Abend festlich begangen wurde, ward auch in der Oper insofern mit einem gleichbedeutenden Werke ein Festabend geboten, als nach längerer Zeit Glad mit seiner „Iphigenie auf Tauris“ von Neuem Berücksichtigung fand. Auch an Vieles dankbarer würde natürlich seine man wohl seit Jahresfrist vorbereitete „Iphigenie in Aulis“ aufgenommen worden sein, deren baldigstem Erscheinen wir daher nun so bestimmt und freudiger entgegensehen. Von der heutigen Aufführung der lauslichen Iphigenie glaube ich behaupten zu können, daß wir von derselben wohl schon lebendigere gehabt haben, keineswegs aber hübslichere.